

nötige Stoffzeug wurde ja doch namentlich auf dem Lande selbst gewebt, namentlich das Leinenzeug. Jedes junge Mädchen spann sich seine Aussteuer selbst. Bekannt sind ja die zahlreichen Volkslieder und ihnen nachgebildeten neueren Kunstlieder, die vom Fleiß der jungen Spinnerin und dem Freiersmann handeln. Das Spinnen selbst gehört nun nicht gerade zu den unterhaltenden Beschäftigungen, und man kann begreifen, daß manches junge, muntere Ding — ein Quecksilber, wie wir im Erzgebirge sagen — das Stillsitzen und Fadenziehen bald satt hatte.

Deshalb ist es frühzeitig zu einer in Gesellschaft ausgeübten Beschäftigung geworden. Man kam schon im Mittelalter an den langen Winterabenden zum Spinnen zusammen. Ein großes Zimmer auf einer der Dorfbehäusungen diente dazu. Es hieß die Spinnstube, und da es sonst nicht üblich war, in den Häusern Licht zu brennen, hier aber natürlich für Beleuchtung gesorgt wurde, die „Lichtstube“.

Da aber bei dem Ziehen des Fadens und dem gleichförmigen Drehen und Wenden der Spindeln die Gedanken und vor allem die Mäuler unbehindert spazieren gehen konnten, so fehlte es natürlich an lebhafter Unterhaltung in diesen Spinnstuben nicht. Nach der Erledigung des wahrscheinlich nicht allzureichen Dorfklatsches begann man Geschichten zu erzählen und Lieder zu singen — mancher originelle Schwank, der uns noch heute erfreut, manches uralt-germanische Lied mag hier erhalten und in eine Form umgegossen worden sein, die uns noch heute erfreut. Unter den Geschichten, die man erzählte, waren oft auch Gespenstergeschichten, und die jungen Burschen, die sich zu diesen Zusammenkünften so vieler weiblicher Wesen naturgemäß einfanden, mögen oft, um die gruselige Wirkung ihrer Erzählungen zu erhöhen, das Licht verdunkelt haben. Aus der Lichtstube wurde so ihr gerades Gegenteil. Bei der Derbheit der Sitten in alter Zeit mag es dann nicht immer ganz zart hergegangen sein. Wenigstens sahen sich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts überall in Deutschland die Behörden gezwungen, gegen die Spinnstuben einzuschreiten.

Ehe sie aber ganz unterdrückt wurden, hatte die Spinnmaschine das muntere Spinnrad tot gemacht, und nur an ganz wenig Orten finden sich heute noch Spinnerinnen, von denen wir einige im Bilde wiedergeben. In ein paar hundert Jahren wird niemand mehr etwas da-

von wissen und die Gelehrten zerbrechen sich vielleicht den Kopf, wenn sie einen alten Noterpapyrus finden mit den Worten:

„Spinn, spinn, spinn, Tochter mein!“

Dafür hat aber gerade die Kunst des Spinnens mit der Spinnmaschine geradezu überwältigenden Erfolg gehabt. Rohmaterialien, die man früher nie hätte mit der Hand zu einem Faden spinnen können, werden jetzt verarbeitet. Nach vielen Millionen zählen die kleinen Spindeln, die jahraus, jahrein in den Spinnereien der kultivierten Welt laufen. Sie liefern den Faden zu den Geweben von einer unerhörten Mannigfaltigkeit und bereiten so den Boden für das, was wir mit so großem Stolz unsere textile Industrie nennen. Die Spinnerei spielt in Deutschland vor allem eine große Rolle als Baumwollspinnerei — denn

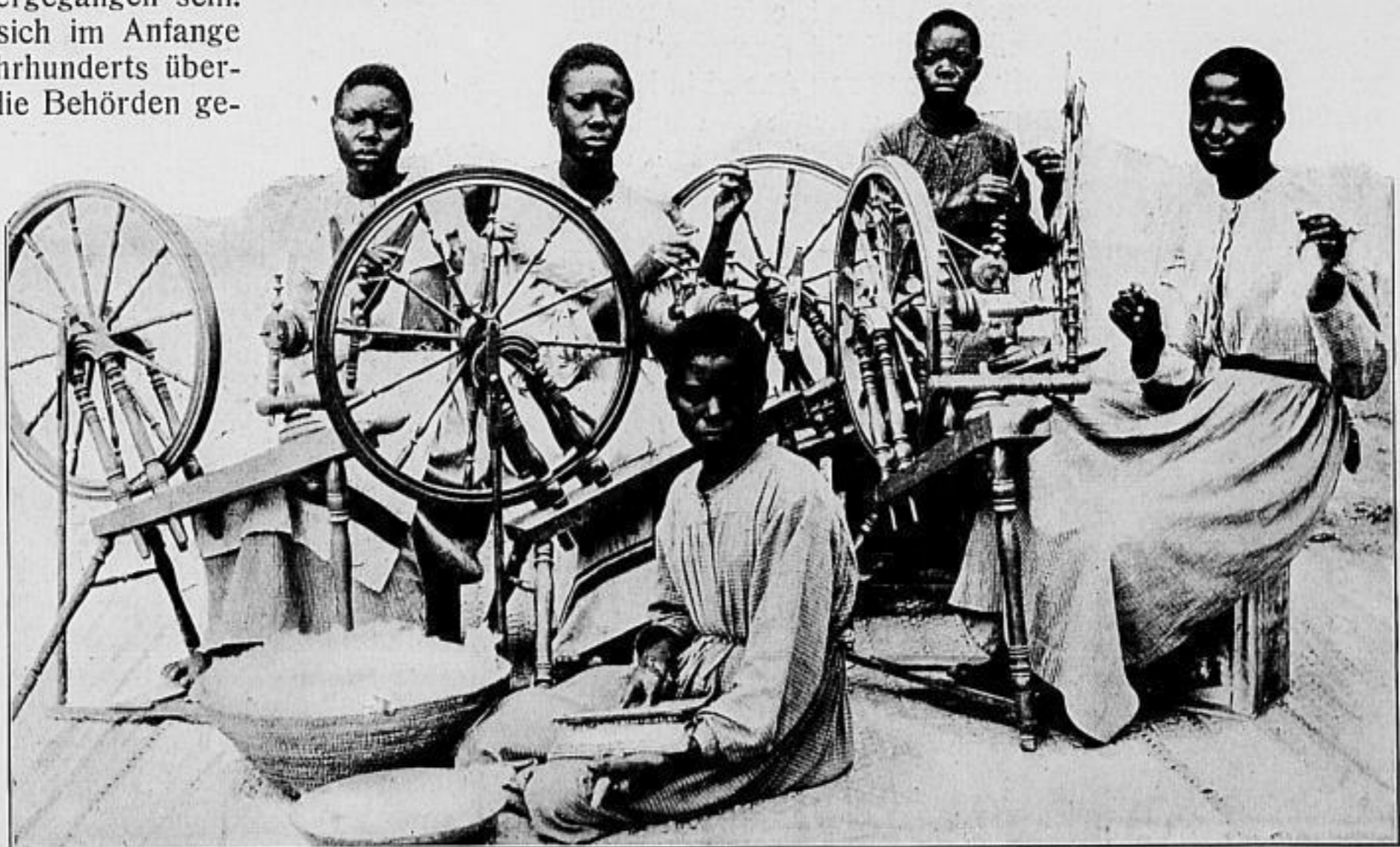
Deutschland hat ja einen Baumwollkonsum von allererster Bedeutung. Die Ausdehnung der großen Spinnereien hat zwar in den letzten Jahren nicht mehr in dem Tempo zugenommen, wie in den ersten dreißig Jahren des verflorenen Aufschwungs nach der Einigung des Reichs, aber ihre Leistungen sind so ausgezeichnet, daß sie die englischen fast ganz haben aus dem Felde schlagen können.

Neuerdings hat man in Kreisen des Kunstgewerbes, oder besser des Kunstgewerbe-Unterrichts auch die alte Kunst der Handweberei wieder zu beleben versucht und einzelne Heißsporne unter den künstlerischen Damen haben sich auch wieder ans Spinnrad gesetzt und gesponnen. Na, viel wird dabei nicht eben herausgekommen sein.

Auch aus den Salons, wo sich das Spinnrad in den achtziger und neunziger Jahren einmal eingeschlichen hätte, ist es wieder verschwunden — man darf sagen: gottseidank. Denn jedenfalls machte es da immer einen äußerst deplazierten Eindruck. So scheint es denn nun wirklich, als wäre das lustige Spinnrad am Sterben.



Chinesische Spinnerinnen.



Spinnende Ondonga-Mädchen.